

aus — Rahmengebilde gesellschaftlichen Lebens, der notwendige, aber letzte Garant seines Bestandes.

Man kann also den Staat weder als Ordnungssystem noch als Machtträger losgelöst von der „Gesellschaft“ und ihren selbständigen Werten und Sinngehalten auffassen, wie es z. B. in den vor der Revolution des vergangenen Jahres liegenden Monaten bei uns auch katholische Regierungsmänner sog. autoritativer Prägung, offenbar unter dem Einfluß neukonservativer, protestantischer Staatsideen, taten. Dann hat es nämlich keinen Zweck, gegenüber heute noch nicht überwundenen Sozialisierungstendenzen in Regierungserklärungen der damaligen Zeit für die Unternehmerinitiative einzutreten, wenn man grundsätzlich aus der Wirtschaft ein Instrument des machtgeladenen Staates macht. Das faschistische Beispiel, wo dem Unternehmertum bis jetzt große Freiheit blieb, darf hier nicht täuschen. Nur weil es zur Zeit und bei den Wirtschaftsverhältnissen Italiens der Wirtschaft geradezu als Machtinstrument des Staates zuträglich war, die Freiheit der Unternehmerinitiative möglichst zu lassen, schlug man dort diese Taktik ein. Man wird sie ändern und hat sie teilweise schon geändert, weil und soweit die Machtziele des Staates es für nötig achten. Nur in der Abkehr von einer Staatsidee, die die „Gesellschaft“ und ihre Lebensgebiete, also auch die Wirtschaft, grundsätzlich in den Staat hineinnimmt und sie so ins „Politische“ auflöst, ist die sinnvolle Freiheit aller Wirtschaftsglieder gesichert. Staat und staatliche Tätigkeit sind und seien der starke und sichernde Rahmen gesellschaftlichen Lebens. Für den Staat gilt: nicht quantitative, sondern qualitative Totalität. Nur diesen Sinn hat es: die Volkswirtschaft ist die Wirtschaft eines staatlich geeinten Volkes.

Disziplin und Disziplinlosigkeit

Von Stanislaus v. Dunin Borkowski S. J.

Die Erzieher im grauen Altertum wußten bereits, daß übersteigerte Zucht Zuchtlosigkeit erzeugt. Das war eine ganz naheliegende Einsicht. Ist doch der allzu üppige Zuchtaufwand nichts anderes als Zuchtlosigkeit des Erziehers; und was kann da der Zuchterdrückte Besseres tun, als sich anstecken lassen?

Die Übergänge von der Zucht zur Disziplin sind gut gebahnt. Disziplin nennen wir organisierte Zucht und dementsprechend Disziplinlosigkeit organisierte Zuchtlosigkeit.

Wir haben also zwei Reihen mit je zwei Gliedern zu durchwandern.

Die böse Erfahrung mit verstiegenen Zuchtforderungen, die nur von weltfremden Wolkenbewohnern geleugnet wird, läßt allein schon ein schönes Maß der Zucht wünschenswert erscheinen. Und dieser Wunsch formt sich, wo immer Weisheit waltet, zu einem Gebot der wissenschaftlichen Pädagogik und zu Maßnahmen der Erziehungs- und Führerkunst.

Zucht und Ziehen sind stammverwandt. Die Kunst des richtigen Ziehens aber bewegt sich in weiten Räumen: ihr fügen sich Pferd und Segel, Web-

stuhl und Kran; nimmt man aber noch das Wort „Zug“ hinzu, so stellt sich alsbald ein ganzes Heer kunstgerechter „Züge“ ein, in der Natur und im Menschenleben: Vom Vogelzug, der dem Ziehen wärmerer Striche gehorcht, bis zum erdgebundenen Arbeiterzug der Ameise; vom schaffenden Zug der Künstlerhand bis zum Furchenzug unter der schweren Hand des pflugführenden Ackerers. Überall aber wird jedes Ziehen und jeder Zug, soll das Werk den Meister loben, von einem Schönmaß der Ordnung und der „Mitte“ geschaffen und gelenkt.

Nur wilde Naturgewalten und gefühlsrohe Menschen entziehen sich diesem Wohlklang des Ebenmaßes und ziehen ihre Opfer mit einem räkelhaften Zug ungebändigter Wucht; so grobschlächtig gezimmerte Gestalten glauben sogar, mit diesem Furioso ihres Ziehens zu erziehen; als läge die Anziehung zur Zucht in einer kreischenden Stimme, und als entrinne der wild geschwungene Arm und eine drohende Miene dem offenen Gelächter des Weisen und dem versteckten Spott des Kindes. Ein solches Gepolter des Ziehens ist offenbar in die Sparte des Züchtens und des Züchtigens geraten, zweier Dinge, die auch in unsere Wortsippe gehören. Aber Züchten ist ein zwangsweises Ziehen, weniger schicklich für Vernunftwesen, während Züchtigen, solange es wirklich im Sprachgebiet des Ziehens bleibt, nicht eigentlich die Bewegung des Ziehens (sei es eines maßvollen, sei es eines maßlosen) ausdrückt, sondern eine kraftbetonte Einladung an den ungezogenen Gezogenen, sich ziehen zu lassen.

Mit diesem allgemeinen Gesetz des Maßes ist aber erst wenig gewonnen. Wir müssen den Maßstab der Zucht nach Stoff und Form herausarbeiten.

Man kann die Zucht, die in einem Menschenkind gestaltet werden soll, nicht ausschließlich aus einem theoretischen Gesetzbuch ablesen. Denn sie muß immer auf das individuelle Gewissen und jede Eigenart Rücksicht nehmen; nicht auf ein wild gewachsenes Gewissen allerdings, wohl aber auf ein gepflegtes und geschultes. Nötigenfalls muß man ein Gewissen selbst zunächst in Zucht nehmen, bevor man es zu einem von ihm abgelehnten Zuchtzwang zieht. Es ist geradezu unglaublich, wieviel zu allen Zeiten gegen diese Grundnorm und diesen Gemeinplatz der Erziehung verstoßen wurde. Wir sprechen gar nicht von dem Grenzfall, da das schrankenlose Gewissen eines Erwachsenen, der über autoritäre Machtmittel verfügt, das zartgebaute, noch ungeformte Gewissen des Kindes mit Worten, Lehren, Beispielen, mit Spott- oder gar mit Lügekünsten in die eigenen Abgründe hineinreißt. Wir sprechen von einem Zwang, auch von einem Zwang zum Guten, mit dem man nicht bloß das Kind, auch den blühend Reifenden und den Gereiften, überfällt, bevor man auf das Genaueste ausgespürt hat, ob die Sache für das Gewissen des Überraschten tragbar ist. Die Erzwingung einer Zucht ohne diese Voraussetzung und Vorarbeit ist unsittlich.

Aber hier muß vielleicht ein Einwand, der sich aufdrängt, geklärt werden. Die Erziehung zur Zucht in jedem Menschenalter bewegt sich doch wohl auf einer ungeheuer ausgedehnten Ebene; bei diesem Gang kann sie unmöglich jede individuelle Erscheinung mit besonderer Sorgfalt

verzeichnen und jeden Wegpunkt, sozusagen, seiner Eigenart nach auskundschaften. Die Antwort liegt zu Tage: Der Ort dieses Einwandes ist überhaupt nicht an der hier erreichten Stelle zu suchen, sondern im Raum der „Disziplin“ als der organisierten Zucht. Dort erst werden wir also auf ihn stoßen.

Wer sich aber auf dem Feld der Individualerziehung, auch innerhalb einer größeren Menge, mit Gemeinplätzen, Schlagworten, Allheilmitteln, „großen Gesichtspunkten“, wie sich diese Gedankenlosigkeit in ihrer beschönigenden Verhüllung betitelt, bescheiden, aber gemeingefährlich begnügt, mühe sich um Einladungen zu andern Berufen.

Immer wieder haben alle großen Erzieher den Heranzuziehenden selbst als eines der Maße für eine richtige Haltung und Handhabung der Zucht bezeichnet. Immer wieder droht aber von neuem die Gefahr einer rein theoretischen Abschnürung dieser Forderung; sie welkt dann bald zu einem Schattengebilde ab. Man muß also das, was man zur individuellen Art des „Zöglings“ rechnet, bis in den Phantasieverlauf, in die Gegenstöße des Gemütslebens, bis in die schnelle oder langsame Antwort der Affekte, bis in die persönlichen Beziehungen des intuitiven zum schlußfolgernden Denken verfolgen. Eine Zuchtforderung, ja selbst ein Zuchtton, der für den einen gut tragbar ist, zerbricht vielleicht den andern, macht ihn mißtrauisch, widerspenstig, abweisend. Ein Stoß gegen die Ehre reizt den einen zum Spott oder läßt ihn doch kalt; einen Feinfühligten verwundet er bis zur ingrimmigen Abneigung, die jahrelang nachhält.

Von größtem Einfluß auf das richtige Maß der Zucht ist auch die körperliche Beschaffenheit. Wer ihren Besonderungen nicht eine sorgfältige Aufmerksamkeit widmet, bleibt ein Dilettant in der Zuchtkunst; wer gar das feinste Gewebe mit derselben ungeschlachten Faust behandelt wie das gröbste Zeug, eignet sich kaum zum Pferdeknecht.

Auch der Innenbau des zur Zucht Führenden birgt einen Maßstab dieser Kunst in sich. Ergreift ein sich selbst stellender „Meister“ seinen Weg schon und nur deshalb, weil ein anderer, erfahrener, vielleicht weit reicher und machtvollerer Erzieher ihn einschlug, wird er unter der Last dieser Ausrüstung erliegen. Jeder muß das Maß seiner Schwäche kennen. Genie läßt sich nicht durch lärmendes Auftrumpfen ersetzen; man schwinde kein Goliathschwert, wenn die Kraft des Armes nur für einen gutdurchschnittlichen Säbel ausreicht. Es gibt vortreffliche Menschen, die selbst bei einem mäßigen Aufstieg schwindlig werden; sie mögen sich in den gefahrlosen Seitentälern der Erziehung tummeln.

Man sieht es also gleich: es gibt eine aktive und eine passive Zucht, eine Zucht im Ausgebenden und eine im Aufnehmenden, eine Zucht des Spenders und des Empfängers. Ihre Wechselbeziehungen sind aber, wie wir gleich bemerken werden, nicht so einseitig wie ein mechanischer Stoß und Gegenstoß, sie ergänzen sich und fließen ineinander.

Wir sprachen bis jetzt von einer Sache, die man „Qualität“ der Zucht nennen könnte; es gibt aber auch eine „Quantität“ der Zucht, die ebenfalls dem Zuchtmittelnden und dem Zuchtempfänger innewohnt, und deren Strömungen wechselseitig sind. Mit andern Worten: die Menge der

zugeführten Zucht richtet sich nicht bloß nach der Aufnahmemöglichkeit des empfangenden Teiles, sondern auch nach der Ausgabefähigkeit des spendenden. Dieses Haushalten mit der Zuchtzufuhr, diese „Rationierung“ der Zuchtmenge ist nicht bloß ein wichtiges Gesetz bei der Erziehung eines ganzen Volkes, sie muß auch in der Einzelerziehung obwalten. Übersicht man die Grenzen, so wird die Überfülle der Zucht zu keinem fruchtbaren Segen, sie entartet zu einer verheerenden Überschwemmung. Auch hier läßt sich ein klares, eindeutiges Gesetz feststellen: Die Menge der ausgegebenen und der aufgenommenen Zucht muß im Gleichgewicht stehen zum augenblicklichen Vertrauensverhältnis des Meisters und des Jüngers. Nur darf man dabei eine wesentliche Tatsache nicht vergessen: die aufgenommene Zuchtmenge kann sogar größer sein als die mitgeteilte. Das ist stets der Fall, wenn die Seele des Empfängers so gut vorbereitet ist, daß sich der Zustrom alsbald mit dem Besitz des Alten verbindet, und ganz neue Einsichten und Kräfte aus diesem freundschaftlichen Zusammenfluß erstehen.

Diese Beobachtungen führen noch zu einer wichtigen Einsicht: Man schätzt den Grad der Zucht nur zu oft und vollkommen irrig ein nach der Kürze der persönlichen Gleichung, innerhalb welcher ein Empfänger auf die Zuchtanforderung antwortet; das ist eine böse Verwechslung des Drills mit der Gesinnung. Gewiß hat auch der Drill seinen Ort und seine Zeit; die Empfindlichkeit und Schnelligkeit der antwortenden Wirkung kennt ihre gebietende Stunde; das ist aber kein Maßstab für den Reichtum des Zuchtbesitzes und für die Tiefe der Gesinnung.

Je vollkommener allerdings ein Mensch echte Zucht in sich verwirklicht, um so freier, rascher, williger wird er, in der Bewertung nüchtern, unabhängig in seinem Urteil, gleichgültigen Befehlen gehorchen; um so mitschaffender, gesinnungstüchtiger, hingebender wird er wesentlichen Befehlen, die seiner sittlichen Überzeugung nicht widersprechen, Folge leisten.

Um an die organisierte Zucht, die wir Disziplin nennen, heranzukommen, schlagen wir den Umweg über die Disziplinlosigkeit (= organisierte Zuchtlosigkeit) ein. Wir stehen da vor einer in mangelnder Ordnung und einer stets durchbrochenen Beharrung festsitzenden Menschengruppe, deren Gesinnung weder Ehrfurcht noch Treue, weder Gehorsam noch Selbstverleugnung kennt. Die Zuchtlosigkeit ist in ihren Reihen Wesen und Weltanschauung, nicht Zufall und Ausnahmelaune. Sie ist organisiert. Wir unterscheiden sie also von der einfachen Zuchtlosigkeit, die sozusagen von Fall zu Fall arbeitet. Und noch mehr; diese organisierte Zuchtlosigkeit scheint nur in einem Umkreis der Disziplinlosigkeit zu gedeihen; sie wächst nicht vereinsamt; sie gehört in eine Sippe und Familie, in eine Gemeinschafts-Zuchtlosigkeit also, deren integrierender Teil sie ist. Deshalb sprachen wir eben von einer Gruppe von Menschen. Das zwingt uns, die organisierte Zuchtlosigkeit (= Disziplinlosigkeit) überhaupt, und dementsprechend auch die Disziplin (also organisierte Zucht) aus dem Bereich des rein Individuellen herauszuheben und auf das Gebiet der Or-

ganisation innerhalb einer Menge zu verpflanzen. Nicht als ob diese organisierte Zucht und Zuchtlosigkeit einem Einzelwesen gar nicht zukommen könnte. Dieses behaupten, hieße einleuchtende Erfahrungen abweisen. Die beiden Größen schließen sich aber, allem Anschein nach, nur in der Verkettung vieler Menschen zu einem organisierten Ganzen zusammen.

Eine in diesem Sinn vergesellschaftlichte Einzel- oder Gruppenzuchtlosigkeit kann ebensowohl aus einer aufgezwungenen, grimmig ertragenen und innerlich zutiefst gehaßten Machtzucht geboren werden als aus einem verweichlichenden Nachgiebigkeitsverfahren der Führenden. Die erste ist sogar gefährlicher; denn sie vergiftet schon in der Wurzel jeden Gesinnungsadel; die zweite kann sich gutmütig-leichtsinnig gebärden; die erste ist grundsätzlich boshaft, weil verbittert. Wenn Menschen aus dieser Gruppe und in dieser Abart an leitende Stellen kommen, rächen sie sich durch eine grausamkeitslüsterne Gewaltzucht; Menschen der zweiten Gattung lassen höchstens alle Zügel schießen und lachen unbändig über ihres Gespanns wilde Jagd.

Auch ein ganzes Volk kann zur Zuchtlosigkeit herabsinken. Die äußersten Fälle brauchen wir hier nicht zu behandeln: wenn die Mehrzahl sich weigert, das angegriffene Vaterland mit Einsatz des eigenen Lebens zu verteidigen, oder wenn die Bequemlichkeit der Kinderlosigkeit über die Forderungen der Bevölkerungsnot siegt. Eine organisierte Zuchtlosigkeit kann schon aus einer planmäßigen Unbotmäßigkeit gegen das Staatsansehen geweckt werden, oder aus einem Übermaß der Ehescheidungen, oder aus einem lebensfähig erhaltenen Klassenkampf; nicht zuletzt aus einer verkappten, Gewalt erzwingenden Wühlarbeit ungebändigter Massen oder aus einem Gesetzübermaß, das notwendig Gesetzverachtung zeugt; ebenso rasch aus der Unterbindung jeder öffentlichen Meinung wie aus dem entfesselten Toben einer schrankenlosen Kritik; die standfesteste Zuchtlosigkeit eines Volkes siedet auf aus dem ansehungestützten Kult des sittenlosen öffentlichen Lebens und der Gottzertrümmerung. Man kann diese Verfallserscheinungen zusammenfassen und das Endergebnis so ausdrücken:

Organisierte Zuchtlosigkeit droht einem ganzen Volk, wenn die „großen Gegenstände“ der Nation, die zum Teil immer auch große Gegenstände der ganzen Menschheit sind, vor Nebensachen zurückgestellt oder in verkehrter Rangordnung vorgeführt und verwirklicht werden — ein Versagen der innern Politik —, oder wenn diese Hochziele und Inbegriffe der Kultur in die Hände unfähiger Vollstrecker gelegt werden — ein Versagen der Auslese —, oder wenn der Einklang von Ideal und Wirklichkeit vorgetäuscht und geglaubt wird — ein Versagen des politischen Urteils. Diese drei Versager enthalten alle Verfallsursachen.

Nun weiß also bereits die organisierte Zucht, was sie zu leisten und zu meiden hat. Die Methode, durch Schrecken und Einschüchterungen den Stoff zu kneten, aus dem man Überzeugung und Begeisterung zaubert, überläßt sie einem veralteten Sachverzeichnis. Eindeutig klar ist ihr Vor-

wurf bestimmt: die Sammlung, Ordnung, der Zusammenschluß und die Verwirklichung jener „großen Gegenstände“; die Erziehung aller zur Ehrfurcht vor ihnen, aber ebenso zur scharfen Scheidung von Idee und Wirklichkeit; endlich die Bildung einzelner zur Führung in dieser Welt der Befreiungen und Erhebungen. Alle diese Wege haben Kenner und Meister der Erziehung — es gab ihrer freilich immer nur wenige — schon lange gewußt und geübt.

Wie man sieht, nehmen wir hier „organisierte Zucht“ im Sinn einer Ordnung größerer Massen. Handelt es sich um das individuelle Erziehungsverfahren im Dienst einzelner oder weniger, so wird nicht eigentlich diese Ordnung selbst, im aktiven und passiven Sinn, als Ordnungsregel und als Geordnetsein also, „organisiert“; es werden vielmehr nur die Ordnungsanlagen des zu Erziehenden und die ordnenden Eigenschaften des Erziehers durchgeprüft, abgewogen, in Reihen gebracht, nach ihrer empfangenden Tiefe einerseits, nach ihrem mitteilenden Gewicht anderseits berechnet und in diesem Sinn „organisiert“.

Es leuchtet unmittelbar ein, daß die organisierte Zucht als Gruppen- und Massenbewältigung, als Gruppen- und Massenführung unmöglich auf alle Besonderheiten des Einzelmenschen die gleiche Rücksicht nehmen kann wie die Arbeit um die Zucht des Individuums. Sie darf aber auch nicht dem Fanatismus des Einebnens und Gleichstämpfens verfallen. Denn diese Abflachung zerstört die Lebenskeime, die am widerstandsfähigsten ankämpfen gegen einreißende Zuchtlosigkeit. Das und nichts anderes, wenn auch noch so stark und breit Behauptete, ist hier die Hauptsache. Nicht die Zuchtlosigkeit als Sieg der undisziplinierten Mehrheit über eine Minderheit der Zucht ist der schrecklichste der Schrecken, sondern das Absterben aller Ansätze der Zucht; denn dieses Abtragen und Ausgleichen aller Verschiedenheiten in den Angriffsflächen für die Zucht nimmt auch dem Gegner, der Zuchtlosigkeit, die ja nur von Verneinung lebt, jede Daseinsberechtigung und alle Lebensmöglichkeiten. Beide, Zucht und Zuchtlosigkeit, sterben. Was übrig bliebe, wäre ein gesinnungsloser Menschenbrei, zu träg zum Aufbäumen und ganz unfruchtbar zum lebendigen Schaffen. Was sich da bewegt und gehorcht, wäre kein innerer Zuchtwille, sondern das abgestumpfte und dumpf ergebene Hinkriechen einer schlammigen Masse.

Was sind das nun für Unterschiede, auf die jede organisierte Zuchtleistung zu achten hat? Es sind Gruppenunterschiede, Unterschiede der verschiedenen Typen, deren Inhaber auf ganz andere Weise zu behandeln sind. Dazu gehört ein tief eindringendes Studium der Typenlehre und die noch kaum begonnene Erforschung aller, den mannigfachen Typen entsprechenden Indikationen und Erziehungswege. Man hat also noch viele Jahrzehnte zu graben, zu entdecken, zu vergleichen, zu versuchen, bevor man mit sicheren Ergebnissen rechnen darf.

Es gibt aber auch einen Block, den man eine populäre Typenlehre nennen mag, und die bei jeder Beeinflussung von Gruppen einzusetzen hat.

Gebildete, zu bestimmten Reihen gefügt, nehmen eine ganz andere Stellung ein als Ungebildete, wenn es darum geht, von einzelnen Fällen

der Zucht zu ihrer organisierten Fülle überzugehen und sie richtig einzuschätzen. Menschen verschiedener Berufe, zu Gruppen vereinigt, werden mit verschiedenen Sinnen, dem Gesicht oder dem Gehör, oder aus einer Art Instinkt heraus, den Sinn der Disziplin empfinden.

Gruppen von Männern, die zu einem aufstrebenden Typ gehören, die also beharrliche Zielstrebigkeit mit einem schöpferischen Erahnen der besten Mittel verbinden, sind in ganz anderer Weise zur Kritik der geforderten Disziplin zuzulassen als Verfallstypen, die ohne Verständnis für die Gemeinschaft, ohne Stetigkeit der Überzeugung, wie eine labile Atomverbindung leicht auseinanderfallen und sich unheimlich schnell jedem Anstoß anpassen.

So muß denn die Disziplin als organisierte Zucht wie jede Kulturgröße dem befehlenden und dem gehorchenden Teil angepaßt sein, sie sei häushälterisch mit ihren Forderungen, gegliedert und abgetönt, nach der Zeit, den Menschen und allen Umständen.

Ein wohldiszipliniertes Volk ist ein Volk, das von einer einheitlichen Staatsidee erfüllt und getragen, in allen großen Angelegenheiten der Nation einmütig und opferbereit, zielbewußt und beharrlich, unter Führern, die jene Staatsidee in sich verkörpern, auf dem Weg der Selbsterhaltung, der Ehre und des Glanzes geschlossen ausschreitet.

Indiens Weg zur Freiheit

Von Peter Dahmen S. J.

Unter dem Titel „Renascent India“¹ bietet uns Dr. H. C. E. Zacharias, einer der besten Kenner des heutigen Indiens, einen tiefen Einblick in die soziale und politische Entwicklung des Riesenreiches innerhalb des vergangenen Jahrhunderts (1833—1933). Durch einen dreißigjährigen Aufenthalt im Osten und persönliche Teilnahme an dem großen indischen Freiheitskampf der zwei letzten Jahrzehnte ist der Verfasser wie nur ganz wenige befähigt, aus ersten Quellen den wechselvollen Verlauf dieser Geschichte nicht bloß spannend zu schildern, sondern bis auf den Grund zu klären. Vom indischen Standpunkt geschrieben, ist sein Buch den englischen Bestrebungen gerecht geblieben und versucht, meistens mit Erfolg, das Gute wie das andere auf beiden Seiten unparteiisch abzuwägen, eine Stellungnahme, die ihm durch seine englische Ausbildung und seine Rassenstellung zwischen Osten und Westen erleichtert wird. Es lohnt sich, auf den Inhalt dieses interessanten Werkes näher einzugehen. Dabei halten wir uns nicht für verpflichtet, mit dem Verfasser die zeitliche Reihenfolge der sachlichen Gruppierung vorzuziehen.

Rassische und religiöse Grundlage.

Es ist eine in Europa zu wenig bekannte Tatsache, daß das indische Dreieck ein höchst komplizierter Staatsbegriff ist. Das frühere Österreich-

¹ Renascent India, from Ram Mohan Roy to Mohandas Gandhi. By H. C. E. Zacharias, Ph. D. — London 1933, Allan & Unwin. Geb. s. 10/6.